

Barbara und Alexander Demandt (Hrsg.), Theodor Mommsen. Römische Kaisergeschichte. C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung, München 1992. 634 Seiten.

Daß Theodor Mommsen dem Sog der wissenschaftsgeschichtlichen Verarbeitung nicht entgehen konnte, liegt auf der Hand. Und wer wüßte nicht, daß es die Fülle erhaltener persönlicher Zeugnisse und bekannter Fakten gerade seines Lebens ist, die den zweifellos bedeutendsten Vertreter der Altertumswissenschaft, zumindest in deutscher Zunge, noch stets zu einer paradigmatischen Figur werden ließ, wo immer man ansetzte, sich seiner zu bemächtigen. Dies war in einem anderen Bereich übrigens schon bei Lebzeiten so: Mommsens Antwortschreiben auf Briefe, Anfragen und etwa Bitten um Gutachten auch dort, wo er fast mit Stolz betont, von den Dingen nichts zu verstehen, lesen sich zum Teil amüsant, sind aber, so empfand er es wohl auch selbst, ein Zeichen dafür, wie und von welchen Kreisen der Kultur- und Zivilisationsgesellschaft ein Mensch vereinnahmt werden kann, ist seine Bedeutung erst einmal entdeckt. Die Masse dessen, was zur Persönlichkeit und deren Erhaltung dienen mag, ist groß und im wesentlichen gesammelt. Ergänzt wird dies durch die andere Seite, d. h. die Unfähigkeit Mommsens, aus seinem Herzen eine Mördergrube zu machen, wobei sich für ihn die verschiedenen Aspekte, der private, der literarische und auch der eigentlich wissenschaftliche kaum unterscheiden. Die Freude, sich zu äußern, zu urteilen und dabei in einer rhetorischen Sphäre gleichsam zu schwelgen, nach Belieben drastisch zu werden, Sottisen anzubringen oder aber das Spielfeld von der anderen Seite, der des Erhabenen, gelegentlich einzunehmen, muß unbändig gewesen sein, und sie bricht durch, wo immer sich Gelegenheit dazu findet. Und selbst das Auftreten des Parlamentariers erklärt sich am ehesten aus dieser Wurzel. Ähnliches gilt für die stets eingestreuten Reflexionen und Betrachtungen, die man freilich weder als ethisches Bekenntnis noch als Zeugnis für ein philosophisches System überbewerten darf.

All dies nun ist es denn auch, was Mommsens wissenschaftliche Arbeit und die Zeugnisse persönlichen, privaten Lebens zu einer Einheit miteinander verbindet, unter die der Mensch, der Forscher, der Verfasser vielgelesener Bücher für eine breite Öffentlichkeit und letztlich wohl auch der Politiker zu subsumieren wäre. Und es hat den Anschein, daß in einer gewissen Diätetik Mommsen gelegentlich die eine dieser Seiten wohl zu benutzen wußte, sich von der anderen auszuruhen. Unverkennbar freilich ist zugleich etwas anderes, was Mommsen zwar niemals *expressis verbis* bekennt, aber das zeitlebens vorhanden war und in einer gewissen Fernwirkung mit das Seine tat, zumindest gegen das Ende zu seine Perspektiven immer mehr zu verdüstern. Es ist ein Gespaltensein, das sich als die natürliche Folge gerade erwählter Freude und einer zu ihr gehörenden seelischen Disposition vom Äußerlichen, Formalen, dem Sachlichen her mehr und mehr auf das Wesen der Persönlichkeit ausdehnt und es ihm mit den Jahren immer schwerer macht, die scheinbar so harmonische Vielfalt der Bereiche wirklich zu kombinieren. Sicher, das ist eine Spekulation. Äußeres, wie die nur zu offenkundige physische Ermüdung, mag dabei eine akzelerierende Rolle spielen, auch politische Verbitterung und Widerstände in Hochschule wie Akademie. Alles aber wirkt zusammen, daß das Bild des späten Mommsen immer disparater wird. Sein Schwiegersohn und andere haben einiges an Andeutungen hinterlassen, sie ergänzen die persönlichen Zeugnisse, die nur so sich erklären lassen. Das Bild des Hochschullehrers gehört hierher.

Vertiefen nun lassen sich derartige Erwägungen durch das vorliegende Buch, durch Nachschriften von Vorlesungen Mommsens aus verschiedener Feder und zum wesentlichen Teil durch einen glücklichen Zufallsfund Alexander Demandts, der im vorliegenden Band in einer Weise eingeleitet und kommentiert wird, die nichts zu wünschen übrig läßt, und reich mit kritischen Anmerkungen wie Quellenhinweisen versehen ist. Der Forderung nach einer wissenschaftsgeschichtlichen Einordnung ist damit in vorbildlicher Weise Genüge getan. Von solchen Nachschriften hat sich eine ganze Reihe erhalten (S. 34 ff.). Sie wurden von den Hrsg. sorgfältig überprüft und mit dem Vorliegenden in einen Zusammenhang gebracht: Daß es für die Forschung freilich hilfreich wäre, auch sie als Ganzes in ähnlicher Weise der Öffentlichkeit zugänglich zu machen, sei lediglich am Rande vermerkt. In der Mehrzahl freilich handelt es sich um kürzere oder längere Fragmente, die durch Zufall nicht der Vernichtung anheimfielen. Eine Ausnahme aber machen die Exemplare um die es hier geht, die Nachschriften, die Sebastian Hensel, Sohn des Malers Wilhelm Hensel, sowie Fanny Mendelssohn-Bartholdy und deren Sohn Paul (gest. 1930 als emeritierter Professor für Philosophie an der Universität Erlangen) anfertigten. Dabei ist der Vater neben vielfachen beruflichen Verpflichtungen jahrelang der Hörer Mommsens gewesen, mit dem er überdies gut bekannt war, und scheint das Mitgeschriebene sorgfältig nachgearbeitet zu haben. Die Vorlesung des Sommers 1883 sowie die des Wintersemesters 1885/6 und des Sommersemesters 1886 hat er für den bereits abwesenden Sohn angefertigt.

Zwangsläufig stehen freilich alle Erörterungen mit dem Problem des niemals erschienenen, obzwar allgemein erwarteten IV. Bandes der römischen Geschichte in Zusammenhang und dienen dazu, nach neuen, besseren Gründen für diese Lücke zu suchen. Mit Recht suchen die Hrsg. daher in ein Feld einzudringen, auf dem sich schon viele versucht haben (s. die Reihe der Vorläufer S. 15 ff.) – daß auch sie zu keinem durchschlagenden Ergebnis kommen, kann ihre Schuld nicht sein. An Argumenten gibt es viele; was die Hrsg. zusammengestellt haben, ist auch im Negativen noch ein imponantes Gesamtbild. Es bleibt freilich die Frage, wieviel an solchen Argumenten bereits Mommsen selbst lanciert hatte, um die Öffentlichkeit im unklaren zu halten, von vornherein wohl wissend, daß er diese Arbeit niemals wirklich werde leisten können oder wollen. Ernst zu nehmen war auch die wachsende Ablehnung seines Publikums, die sich gegen Ende des Lebens bekanntlich bis zur Verachtung gesteigert hat. Wie weit das sog. Akademiefragment (S. 36 ff.), das sich, beschädigt durch den Brand des Hauses 1880, erhalten hat, bereits als ein Teil von IV zu verstehen ist, läßt sich nicht mehr erkennen; eine gewisse Verwandtschaft mit den ersten Kapiteln von seiner Form her vermag angesichts des Umfangs des Erhaltenen wenig zu besagen. Einige graphologisch faßbare Einzelheiten legen m. E. einen Schluß auf eine Abfassung bereits in den fünfziger Jahren nahe, wie dies auch die Hrsg. vermuten. Die andere Frage, wie weit es sich bei den erhaltenen Vorlesungen doch um Vorarbeiten zu der Kaisergeschichte handelte, ist dennoch schwer zu beantworten. Zwar ist bekannt (s. dazu die Liste S. 24), daß Mommsen sich seit 1863 immer wieder mit dem Thema beschäftigt hat und die einschlägigen Vorlesungen mehr als die Hälfte seines Kanons ausmachen. Die Vorstudien zu dem erwarteten Buche müßten sich demnach immer mehr vertieft haben. Und vergleicht man etwa einzelne Partien mit der Behandlung paralleler Problemkreise in den Vorlesungen, so ergibt sich in der Tat, daß vieles nahe verwandt ist und an Stoff wie Form eine gewisse Annäherung gediehen gewesen sein muß (vgl. dazu S. 38; gelegentliche Gegensätze zwischen beiden im Sachlichen ließen sich ausgleichen und wären wohl kaum ein Gegenargument). Indes, wir wissen dennoch zu wenig. So bleibt unklar, wie weit sich Vorlesungsmanuskript und Gesprochenes, von den Zuhörern Wiedergegebenes wirklich decken und wieviel Gegenstand von Improvisation auf dem Katheder war. Ein Vergleich zwischen den Henselschen Wiedergaben aus den achtziger Jahren mit der Schemannschen Nachschrift von 1872/3 (sie ist in den Fußnoten zur Erklärung herangezogen) läßt eine gewisse Vergrößerung erkennen, die Hand in Hand mit einer Simplifikation auch in der Sprache geht und vielleicht als ein erstes Zeugnis für das veränderte Verhältnis zur Zuhörerschaft gelten kann. Anzunehmen ist wohl auch, daß das ursprüngliche Vorlesungsmanuskript beim Brande 1880 zerstört wurde und die eilige Neufassung solche Vergrößerung bewirkte. All dies freilich kann täuschen, erlaubt doch auch der Umfang in keinem Falle Schlüsse auf die jeweilige Gestaltung der Abschriften, deren sich die Hörer befleißigten. Man hat den Eindruck, als sei die Abschrift Sebastian Hensels sorgfältiger gearbeitet als die des Sohnes und in Wortwahl wie Syntax dem Original näher bzw. besser nachempfunden: Nach dem Grade von Authentizität im einzelnen zu fragen indes erscheint müßig.

Hat Mommsen in der Tat eine spätere Verwendung des Vorlesungsmanuskriptes mit einkalkuliert, so legt der äußerliche Vergleich mit den Kriterien von Band V nahe, daß er sich klar darüber war, wie vieles noch geändert werden mußte. Die drei Teile der Henselschen Nachschrift ergeben wohl ein Ganzes, durch die Parallelen bes. des Wickertschen Anonymus und durch die Nachschrift von Pernice einigermaßen ergänzt. Sie erstrecken sich von den letzten Kämpfen Caesars bis in das 4. Jh. In die gleiche Zeit fällt die Abfassung von V, erschienen 1885. Beziehungen im Sprachlichen, Sachlichen wie im Aufbau einschlägiger Partien sind, wie angedeutet, nicht zu leugnen. Die abschließende Vorlesung über Geschichte und Verfassung des 4. Jhs. (Sommersemester 1886) ließe sich dann auf beides, die Vorlesungen wie V, beziehen, trägt sie doch gleichsam nach, was das Buch so nicht hätte bringen können, ja setzt in gewisser Weise 1886 bereits dessen Kenntnis voraus.

In dankenswerter Weise haben die Hrsg. einiges an Anregungen gegeben, an welcher Stelle man weiter zu suchen und zugleich wohl auch zu differenzieren hätte. Unklar aber bleibt trotzdem, welche Vorstellungen Mommsen selbst von Aufbau und Gestaltung eines Buches über die Geschichte der römischen Kaiser hatte, das sich dann mit V zu einem natürlichen Ganzen zusammenfügte. Besteht eine Beziehung zwischen der Vorlesung und IV, so ist in erster Linie an die Verwendung des Materials zu denken, das dem in den Vorlesungen als pragmatische Geschichte Bezeichneten entspricht. Gerade von hier aus gesehen aber vertiefen sich die Zweifel an einer Absicht, dieses Buch zu schreiben, dies zumindest für die Zeit der Henselschen Nachschriften. Das Akademiefragment, soweit zu ersehen auf einem ganz anderen Niveau, widerspricht dem nicht; ich halte für möglich, daß sich zur Zeit der Vollendung der "Römischen Geschichte" Mommsen in der Tat mit dem Gedanken einer schnell folgenden Fortsetzung trug und mit Vorarbeiten begann, die indes bald liegen blieben.

Was die Vorlesungen bieten, ist ein echter Mommsen, der sich seiner darstellerischen Fähigkeiten bewußt und sicher ist, die Dinge so darzustellen, daß jeder glauben durfte, ihm würde bestätigt, was er längst selbst nicht anders gesehen hatte. Dies gilt für Inhalt wie die Form als Mittel der Attraktion, und Sebastian Hensel, der die fast drei Jahrzehnte zurückliegende "Römische Geschichte" kannte, durfte sich in vielem an sie erinnert fühlen. Zwar es gibt Zeugnisse, die an Mommsens Talent als Kathederredner zweifeln lassen: Dies mag sich auf Äußeres beziehen, auf Technisches oder die Akustik, auch galt das Stimmvolumen Mommsens als nicht ganz ausgeglichen. Auch mit dem Stoff des Vorgetragenen mag diese Ansicht zu tun haben, mit der Vorbereitung und letztlich der Hörerzahl. Die Fulminanz, die Mommsen hier bescheinigt und in der Nachschrift gleichsam spürbar wird, zeigt, daß er sich auf der Höhe seiner Darstellungskunst befand. Dargestellt ist die Kaiserzeit in deutlicher Präferenz des Pragmatischen, wirklich Faßbaren, d. h. dessen, das – wie in der "Römischen Geschichte" auf Leser – so jetzt auf Zuhörer wirkte. Wo es nicht um die Struktur des Imperiums geht, sondern um dessen Entwicklung, d. h. um Ereignisse, Kriege wie auch innere Verhältnisse in ihrer zeitlichen Abfolge, da erscheinen diese Vorlesungen merkwürdig personifiziert und damit veräußerlicht. Die Hrsg. führen mit Recht eine Reihe von Stellen an, an denen Mommsen sich für die Kaiserzeit über die Mängel unserer Überlieferung beklagt, die sich im wesentlichen in Hofgeschichten erschöpfe, in Klatsch und Skandalen, die eigentlich nur in der Metropole eine Rolle spielen konnten, das Imperium aber kaum berührten, über dessen Geschichte man so gut wie nichts erführe. Daß, wie mit Recht betont wird, gerade er es gewesen ist, der in einem Lebenswerk von geradezu stupenden Dimensionen damit begann, diese Lücke zu schließen und damit fast eine neue Wissenschaft, auf jeden Fall aber einen neuen Zweig der Altertumswissenschaft ins Leben rief, sei am Rande vermerkt. In den einschlägigen Partien der Vorlesungen zur Kaiserzeit verspürt man davon freilich so gut wie nichts, ja diese werden in der oben angedeuteten Form zur gleichsam immanenten Replik auf solche Klagen. Denn was sie enthalten, geht im wesentlichen von eben jenem Geschichtsbild der Quellen aus, in dem die Welt des Hofes dominiert, und es ist bestenfalls die Person der Agierenden, Herrscher oder andere, die die Ereignisse bewirken und so zur Erklärung des eigentlich Historischen herangezogen werden. Von seinen Quellen entfernt sich Mommsen dabei kaum; Abneigung oder Vorliebe für einzelne Kaiser sind persönliches Bekenntnis, bleiben aber subjektiv und müssen verwirrend auf den wirken, der die Person des Vortragenden nicht näher kennt: Und dazu dann kommt die massierte Fülle dessen, was vor den Zuhörern Stunde für Stunde abrollt. Was V enthält, ist vom Stoff her sicher anderer Art als die Kaisergeschichte der Vorlesungen; zueinander aber paßt beides weder dem Inhalt nach, noch, was vielleicht wichtiger ist, in der Form. Zu einer gegenseitigen Ergänzung fehlt es an einer wirklichen Voraussetzung, kurz, es handelt sich um zwei Arten von Werken, die weder äußerlich noch innerlich etwas miteinander zu tun haben können. Ich halte für möglich, daß Mommsen dies sehr wohl wußte und sich nicht zuletzt deshalb in seinen Vorlesungen vordergründig in erster Linie auf Farbigekeit und Attraktivität kaprizierte und dafür Konzessionen an die Stoffgestaltung in Kauf nahm. Die Trivialisierung auf diese Weise wird auch nicht dadurch kompensiert, daß daneben, wie angedeutet, die Fülle der Tatsachen erdrückend und wohl geeignet war, das Bild von bewußter Simplifikation zu verwischen. Im übrigen vertieft sich all dies noch dadurch, daß Mommsen die Dinge lediglich berichtet, die Fakten nebeneinanderstellt, sich um eine Verbindungslinie oder einen subsumierenden Nenner aber kaum bemüht und sich auch um eine historische Kausalität nicht kümmert, die das Detail mit einem Ganzen verbinden würde. Urteile Mommsens über die römische Kaiserzeit gibt es zwar – die Hrsg. stellen ihre Mehrzahl eindrucksvoll zusammen (S. 38 ff., bes. S. 43) –, für die Vorlesungen indes fehlt eine solche Aussage, die geeignet wäre, den Zuhörern begrifflich zu machen, in welchen weltgeschichtlichen Zusammenhang sie diese Epoche einzuordnen hätten. Ich könnte mir vorstellen, all dies sei es, was bereits Wilamowitz bewog, von einer Publikation solcher Nachschriften abzuraten. Dort, wo es um Mommsens ureigenstes Anliegen geht, um das Strukturelle (MH II; III), entsteht ein umfassendes Bild von Aufbau und Funktionieren des Imperiums, von Finanz- und Steuerwesen, Beamtenapparat, Heeresaufbau und Verteidigung, ausgeklammert bleibt der soziale Aspekt, so wie dies für das 19. Jh. charakteristisch ist; für Geistes- oder gar Religionsgeschichte fühlte Mommsen sich nie zuständig. Obzwar ein fulminantes Kaleidoskop von Fakten, lückenlos und damit in sich selbst verstehbar, ist all dies doch wiederum auch nicht mehr. Denn auch die Fakten stehen gehäuft nebeneinander, ohne daß ein innerer Zusammenhang erkennbar würde, der die entsprechenden Partien zu einem geschlossenen Ganzen machte, und es fehlen Wertungsprinzipien, Hinweise auf eine Problematik, die sich hinter den Tatsachen verbirgt, oder auf eine Genese. Anzunehmen ist zwar, daß Mommsen die Kenntnis des 1871 erschienenen "Römischen Staatsrechts" voraussetzt, aber dieses hat andere Voraussetzungen. Die Vorlesung hätte da wohl eine notwendige Ergänzung sein können.

Brillant ist die Sprache, sie durchscheint auch noch die Niederschriften fast in allen Exemplaren. Syntax, Wortwahl und selbst der Rhythmus der Sprache mögen es gewesen sein, auf die es Mommsen noch mehr ankam als auf die Sache. Sie arbeitet mit Metaphern und auffallenden Formulierungen und gelegentlich eingestreuten, aber nie allzu drastischen Vergleichen und Analogien; wo es geht, bringt er Reflexionen im Sinne einer Common-sense-Moralität an, dies häufiger noch als in früherer Publikation und wohl aus der persönlichen Entwicklung zu verstehen. Vor Zeitanspielungen hält er sich deutlich zurück. Gelegentlich, scheint mir, ist das Faktische der Form geopfert, die Hrsg. bringen einige Stellen, die sich von hier aus verstehen lassen. So etwa hat der Dakienkrieg Domitians keineswegs die vorwiegend negative Seite, die hier anklingt (S. 359); ein gleiches gilt für den Westgotenkrieg Konstantins und den Vertrag 332 (S. 594), wobei Mommsen, um seine Abneigung gegen Konstantin sichtbar zu machen, Julian strapaziert. Den armenischen Widerstand in den sechziger Jahren des 4. Jhs. leitete übrigens nicht die ermordete Griechin Olympias, sondern die armenische Gattin des Arsakes (S. 556), Phrantzem, Mutter des Pap.

Geht man davon aus, das Mitgeschriebene sei einigermaßen authentisch, so muß es ein Feuerwerk an Information gewesen sein, das semesterlang die Interessierten in seinen Bann schlug. Gegen Ende zu freilich wird diese Darstellung immer dünnflüssiger und erschöpft sich in Handbuchwissen. Das mag äußere Gründe haben und aus den Bedingungen des Vorlesungsbetriebs zu erklären sein. Der Wirkung auf die Betroffenen wird dies keinen Abbruch getan haben. Eine Nebenbemerkung Sebastian Hensels S. 578 läßt freilich erkennen, daß es auch Studierende gab, die all dem keinen Geschmack abzugewinnen vermochten und lieber schwänzten.

Es ist den Herausgebern zu danken, daß sie ihre Kriterien in einer umfassenden wie fundierten Einleitung darlegen und Einblick in die Methoden ihrer Aufgabe erlauben. Ihnen ist es gelungen, dem Bild Mommsens neue Züge zu vermitteln und bisher Bekanntes zugleich transparenter zu machen. Ich halte für denkbar, daß von ihnen ausgehend die Behandlung gerade des Stilistischen zu neuen Erkenntnissen nicht nur bezüglich des Autors als Schriftsteller, sondern auch seines den eigenen Zeugnissen nach stets ambivalenten Verhältnisses zu seinem Metier führen werden. Besonders dankbar ist man für den umfassenden Index, der das Arbeiten ungemein erleichtert.

Bonn

Gerhard Wirth